



# Diesseits des Kongos

## 1. Teil Fanny Lemont

ISBN: E-Pub: 978-3942558-79-2

Preis E-Book: 4,99 Euro

Fanny, 14 Jahre alt, lebt in einem Haus an der Kongoschleife bei Lisala. Als ihr Ziehvater nicht mehr von einem Fischfang zurückkehrt, begreift Fanny, dass sie ab dem Zeitpunkt auf sich alleine gestellt ist.

Ihr bleibt nur das kleine Kästchen mit dem verblichenen Bild ihres angeblichen Großvaters, einem weißen Belgier. Fanny weiß nichts über den Europäer, dessen Bild mit einigen Steinen und einer alten Karte von Belgien in dem Holzkästchen über Jahrzehnte gelegen hatten.

Sie geht nach einem Führungsglück nach Kinshasa, lernt den Autoputzer Armande kennen, der nach einer Razzia der Polizei des Diktators Mobutu verhaftet wird.

Fanny beschließt, nachdem sie Opfer in einem, der den Razzien folgenden Bombenanschlägen wird, nach Europa zu fliehen, ihren Großvater zu suchen.

Die Reise soll Jahre dauern. Sie sieht Afrika und die Probleme des Kontinents, lernt Kindersoldaten und die Armut, die Vorurteile und die Wege der Menschenschlepper kennen, bevor sie als junge Frau endlich in Belgien ankommt. Da geht die schier endlose Suche nach dem unbekanntem Mann, nach ihrer eigenen Familie weiter.

### **Rezensionen:**

Wie eine Reise nach Afrika, durch den für Europäer unverständlichen Kontinent. 9. März 2011

Was müssen Menschen ertragen, die nach Europa kommen, ein ungeheuer gutes Buch über die Not der Flüchtlinge. Ein Schicksal einer Frau, mit dem sich der Leser verbunden fühlt. 12. Juni 2011

Dieses Buch beschreibt die Lebenslage in dem von Mobutu regierten Zaire sehr real. Ein sehr gutes Buch. 17. Juni 2011

**Marinella Charlotte van ten Haarlen**

# **Diesseits des Kongos**

**Roman**

**Deutsche Ausgabe**

**Aus dem englischen und afrikaansen Original**

## **Fanny Lemont**

**„Die Villa Laval am Kongo-Erinnerungen an die Kindheit“**

**1. Buch**

**Dieses Buch ist erschienen im internet publishers media Verlag in Bremen**

**Bundesrepublik Deutschland**

**ISBN: 972-3-942558-79-2**

**1. Ausgabe (E-Book), April 2011**

**All copyrights by Marinella Charlotte van ten Haarlen, 2011**

**Bremen-Johannesburg-München-Paris**

### **Erstes Kapitel**

**„Die Villa Laval am Kongo-Erinnerungen an die Kindheit“**

**Aus dem Tagebuch der Fanny Lemont- Mai 1995**

### **Zweites Kapitel**

**Die Reise nach Kinshasa**

**Aus dem Tagebuch der Fanny Lemont- Juni 1995**

### **Drittes Kapitel**

**Armande und der Abschied von der Jugend**

**Die Jahre in Kinshasa**

**Zweiter Teil der Tagebücher der Fanny Lemont 1995-1997**

### **Viertes Kapitel**

## **Aufbruch ins ferne Europa**

### **Lisala, Provinz Mongala, im Norden der Demokratischen Republik Kongo**

**19. Oktober 2011**

Fanny drehte sich um, blickte auf den riesigen Schatten, den der knorrige Baum in der Mittagssonne warf. Dann lächelte sie. Millionen kleiner Termiten liefen an der groben Rinde nach oben.

Am Ufer tat sich etwas, viele Leute liefen zusammen, sicher war einer der Fischer verletzt zurückgekommen. Ein kleiner Junge mit einem rostigen, klappernden Handwagen lief an den Handwerkern vorbei, die träge unter den schweren Bohlen des Gerüsts ihr Mittagsschläfchen hielten.

„All das galt aber nur für die östlichen Urwälder am Kongo. Auf der Straße raste ein Sammeltaxi vorbei, überholte ein Chukudu, das goldgelbe Bananen transportierte. Zusätzlich noch einen dicken Sack mit Maniok.

„Feldarbeit ist Frauensache!“, sagte Lucilla, starrte auf den Fluss, der sich hinter dem Urwald spiegelte. Tausende von Mücken, anderes Ungeziefer tänzelten über der schmutzig-braunen Wasseroberfläche, die Krokodile sonnten sich wie eh und je auf den vorgelagerten Sandbänken. Suzette spielte mit einer haarigen Spinne, die über ihre abgegriffene Schulfibelfel krabbelte.

„Du bist verhext, Suzette!“, rief Thierry. Lachte danach laut, schlug sich auf die Schenkel.

„Lass das Thierry, bist du verrückt geworden!“, herrschte Fanny den Jungen an. Er zuckte kurz zusammen, grinste aber dabei.

„Aber sie ist doch vergewaltigt worden!“, entgegnete der Junge. Machte eine obszöne Fingerbewegung.

„Ja, leider Thierry, leider. Vielen Frauen geht es in diesem Land so!“

„Ist doch selbst schuld, wenn die LRA kommt. Das hat mir mein Vater gesagt, die Frauen sind selbst schuld, weil sie verhext wurden.“

Suzette begann zu weinen. Fanny schüttelte den Kopf.

„Mein Vater ist bei der Force Publique, die haben immer Recht. Als Mobuto noch Zaire regierte, war alles hier besser.“

Ganz ruhig hörte sich Fanny die Worte des Jungen an, wandte sich zu ihrer Tochter.

Die anderen Kinder verstummten, schlugen sich die Fliegen vor der Nase weg.

„An der Missionsstation weiter vorne, bei dem ehemaligen, belgischen Loch, mitten im Urwald da liegen noch Leichen, die sehen aus wie Buschfleisch!“, lachte der Junge.

„Ich war gestern da, da liegen auch der Kadaver von Jean-Louis und die Knochen von den Geistern, die ihn verfolgten!“

Fanny runzelte die Stirn.

„Welchen Geistern?“, fragte Susanne, schlug den farbigen Stoff ihres Rocks um.

„Die Voodoo Geister, da liegt auch der Typ, sagt mein Vater, der vor euch hier drin gewohnt hat.....“

„Wer war das?“, fragte Fanny ungewohnt aggressiv.

„So ein alter Mann ohne Zähne, den haben die auf dem Landweg dahin gebracht....“

Fanny starrte den Jungen an, wusste nicht, ob sie ihn wegen seiner Kaltschnäuzigkeit zurechtweisen sollte oder wegen der Sache ansich.

Das Schiff blies das Horn. Legte langsam in einem Strudel von schwarzbraunem Wasser ab. Drei Wochen war das Kaufmannsschiff aus Kinshasa nun schon unterwegs, zog vier seitliche Pontons mit. Ein riesiger, spitzer Berg mit verschiedensten Früchten, Maniok türmte sich auf den schwimmenden Beibooten.

Säcke mit Reis und goldgelben Mais, reifen Bananen, ganze luftgetrocknete Affen nahm der stählerne Riese auf seine Reise Richtung Stanleyville mit.

„*Muhammed Ali und George Foreman, 1974!*“, tönte Thierry laut zu den anderen Kindern.

„Sei still, Thierry!“, schrie Susanne.

„Die Force Publique hat Jung, wie dir, den Arm abgehakt, wenn sie nicht genug Kautschuk brachten! Sei froh, dass die weg sind. Dank Lumumba.“

Der drahtige Junge sprang auf, spuckte auf den Boden.

„Lumumba! Wer ist Lumumba? Er war so dumm, dass er sich in Säure auflösen ließ!“

Thierry rannte unter den Ästen des weitverzweigten Affenbrotbaumes durch. Verschwand hinter der frisch betonierte Terrasse. Fanny stand auf, nahm Susanne in die Arme, drückte sie.

„Meinst du, der Tote ist Papa Sese?“, fragte sie Fanny, sah ihr in die Augen.

„Ja!“, erwiderte die Kongolesin leise, blickte auf die Villa. Ließ ihre Schultern hängen.

„Ja, es ist Sese, nun wird er endlich ein christliches Grab finden!“, Fanny streichelte über das ebene Gesicht von Susanne, hakte sich bei ihrer Tochter unter.

„Komm wir gehen und suchen Sese!“

„Nur, wenn du mir die ganze Geschichte erzählst.....!“

„Komm mit, es ist ein weiter Weg, ich werde sie dir erzählen.“

Fanny streichelte über das Gesicht von Susanne.

## **Erstes Kapitel**

### **„Die Villa Laval am Kongo-Erinnerungen an die Kindheit“**

#### **Aus dem Tagebuch der Fanny Lemont- Mai 1995**

Die Straße Zaires, des Kongos war der Kongo.

Er war Leben und Tod, Armut und Reichtum zugleich. Ein reißender Strom, dessen Windungen durch die dünnen Schneisen des Galeriewaldes flossen.

Eine Zeit lang auch ruhig dahindümpeln konnte.

Das trübe, bräunliche Wasser war an diesem Morgen ein schillerndes Spiegelbild der intensiven Sonne.

Das alte Kaufmannsschiff, mit seinen immer geschäftigen Händlern sollte innerhalb der nächsten Minuten festmachen. Vom Horizont her ragte der rostige Schiffsleib mächtig empor, wurde begleitet von Unmengen des grünbräunlichen, wie seidensilbern schimmernden Wasserfarns. Aus den beiden Schornsteinen wich schwarzer, schwerer Rauch, der sich über den Fluss in der gesamten Breite wie ein Totenschleier legte.

Fanny sah auf das Gewässer, erspähte jedoch das kleine Boot, das leuchtende, dreieckige Segel nicht mehr, mit dem der verschrobene Papa Sese zum Fischen gefahren, vor Stunden aufgebrochen war. Längst wollte er schon zurück sein, dachte sie besorgt. Sichtlich immer

nervöser spielte sie mit einem abgefallenen Blatt eines Bananenbaums am beginnenden Waldpfad. Wo früher, als Fanny noch klein war, scheue Sitatungas in der Morgendämmerung, im zarten, dünnen Nebel ästen.

Wie immer wollte Fanny die großen, silbrig glänzenden Fische an Madame Theodora, an das Küchenpersonal des Schiffes verkaufen, um ein paar Zairis zu verdienen.

Die Sirene klang dumpf, pfiff. Riss sie unvermittelt aus ihren Gedanken.

Der Steg aus morschem, fauligem Holz verband nunmehr den Fluss mit dem satten, undurchdringlichen Grün des beginnenden Galeriewaldes. Eine okerblaue Echse huschte über den Anleger, züngelte zwei, drei Mal.

Plötzlich schlug die Schiffglocke dreimal hell und laut.

Der stechende Geruch der, im Schiffsleib brennenden, glühenden, zischenden Kohle überdeckte die vielen verschiedenen Aromen, die aus den Garküchen entlang der Anlegestelle kamen.

Wie ein übervölkerter Bienenstock wirkte das alte Schaufelradschiff. Mama Thobert grillte große, grüne Schmetterlingsraupen in der voluminösen, runden Pfanne, würzte diese mit der speziellen, leider geheimen, Kräutermischung nach.

Auf den Decks erwachte nunmehr das Leben. Jetzt wo die Menschen, Passagiere gleichermaßen aus nah und fern heranströmten, um einträgliche Geschäfte mit den angereisten Händlern auf dem Oberdeck zu tätigen. Unter den Augen des wachsamem, an allem Handel prozentual beteiligten Kapitäns Alphonse abzuwickeln.

Es schien, als ein riesiger Schwarm Timalien aufflog, kurz danach wieder auf den vernieteten Aufbauten des alten Kahns landete, dass sich der Himmel einen Augenblick verdunkelte. Neugierig, von da aus, beobachteten die blau gefiederten Tiere das muntere Treiben an Bord. Während die ersten Edelsteinhändler mit grauem, schön gezelemtem Haar, schwarz geschürfte Diamanten von einem recht umtriebigen Pygmäen kauften. Wahrscheinlich hatte der kleine Mann mit dem vernarbt, auffällig grobporigen Gesicht, diese, in einer geheimen Stelle in den unendlichen Weiten des Urwaldes gegraben. Die beiden Männer wurden sich schnell handelseinig. Gegen abgegriffene US\$ und einen gebrauchten, aber durchaus funktionierenden Benzgenerator tauschten beide prall gefüllte Beutel.

Wally, der berühmte Diamantenhändler aus Kinshasa, betrachtete durch eine riesige, reflektierende Lupe die trüben, noch ungeschliffenen Steine, die er auf einem alten, grob gehobelten Holztisch vor sich, auf einem roten, weichen Samttuch ausbreitete.

Eine unerwartet lange Schlange bildete sich vor seinem Tisch. Da war auch Pierre, der grünen, mit blauen Streifen durchzogenen Malachit in seiner verkrüppelten, fingerlosen Hand hielt, ein paar gelblich-blaue, funkelnde Steine, deren Ecken scharfkantig wie gezackt waren. Diese Mineralien zeigte er dem kritischen Wally gleich im Anschluss.

Unaufgefordert legte Wally ein paar Tausender, ein großes Paket abgewetzter Scheine auf den Tisch. Von Papa Sese wusste Fanny, dass Wally seinen Gegenüber natürlich immer

wieder betrog, indem er riesige Haufen kleiner Scheine mit Papier dazwischen unterlegte, damit seine zahlreichen Lieferanten, trotz des erbärmlichen Betrages, den er ihnen zahlte, an das große Geld glaubten.

Aber das Geld blieb auf dem Schiff. Da waren die umtriebigen Textilhändler, die allwissenden Apotheker, die allerlei Medizin verkauften, in kleinen, grünen Schachteln anpriesen, flink heimliche Kräutermischungen zubereiteten.

Das Schiff schaukelte, die stark korrodierte Ankerwinde quietschte. Auf der Anlegerbrücke warteten weitere Reisegäste, die zahlreiche sperrige Kartons mit Waren aller Art, geknüpftte Matten und sorgsam gegerbtes Krokodilleder in der Hand hielten. Aufgeregt sprachen sie ein Kauderwelsch aus Lingála und Französisch und anderen Dialekten durcheinander.

Der bärtige Alphonse, der eine ölverschmutzte, von Fliegen überzogene Mütze trug, rauchte hastig eine dünne Filterzigarette. Blickte von der weit ausgelegten Brücke, ein paar Mal durch sein Fernglas, auf den reißenden, mit allerlei Strudeln versehenen Fluss. Suchte das Wasser vor ihm, mit seinen zusammengekniffenen Augen nach Sandbänken, nach weiteren Untiefen ab. Er machte dies immer, genau an dieser Stelle. Es war zu einer Gewohnheit geworden. In der Biegung, etwas weiter den Fluss folgend, lag ein ausgeschlachtetes Wrack am Ufer. Der rostige, ausgeweidete Leib der *Costermanstad*. Sie war zweimal in ihrem Betriebsleben gesunken. Das erste Mal im Bürgerkrieg 1960, erinnerte sich Fanny, die Geschichte des tagelang auf dem Fluss brennenden, treibenden Schiffes. Immer wieder hatte Papa Sese davon erzählt.

Einst der Stolz eines Kapitäns, der auch mit dem Handel auf dem Kongo ein riesiges Vermögen verdient hatte. Schon seit Jahrzehnten ruhte es zwischen dem gigantischen, ufersäumenden Schilf und den krumm gewachsenen, dichten Palmen, die in dem bräunlichen Wasser, den angrenzenden Strand umgaben.

Plünderer hatten vor Jahren, fünf waren es bestimmt her, versuchte sich Fanny zu erinnern, während sie immer noch auf die Rückkunft vom Papa Sese wartete, den Schiffsdiesel aus dem stählernen Bauch geschweißt, diesen auf einen Kahn geladen, ungehindert wie einen edlen Goldschatz hiernach nach *Kinshasa* geschleppt, wo sie sicherlich einige Tausend Zairis dafür bekommen hatten.

Papa Sese konnte danach wochenlang nicht fischen, weil das Öl schmutzig, schwarz auf der Oberfläche wie ein tausendfacher Regenbogen über den Fluss schwamm, gleich den vorzeitigen Tod für jeden, weiteren Fang brachte.

Die sonst hellen Kiemen der dunkelroten, manchmal golden glänzenden Fische, deren Namen Fanny nicht kannte, waren über Wochen schwarz und entzündet gewesen.

Sese jedoch litt unter Problemen, etwas zu Essen zu besorgen. Knüpfte tagelang an den zerrissenen Netzen. Lange danach schimpfte er lautstark auf die fremden Männer, die von weit herkamen und diesen Irrsinn begangen hatten. Jetzt klaffte ein riesiges, hohles Loch aus dem einstigen Stolz der Flotte von Kapitän Phillippe.